



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Vorwort zum neuen Semester.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Vorwort zum neuen Semester.

Wir haben seit den letzten Monaten in unser Blatt einige Neuerungen eingeführt, mit denen hoffentlich unsre Leser einverstanden sein werden. Wir haben den Raum für die eigentliche Politik beschränkt, und dafür den Schilderungen aus dem Culturleben der Völker eine größere Ausdehnung gegeben; wir haben ferner unsre kritischen Aufsätze durch regelmäßige kurze Referate über Musik, bildende Kunst, Theater, wissenschaftliche und schöne Literatur ergänzt, die nicht ein abgeschlossenes Urtheil geben, sondern nur die Aufmerksamkeit anregen sollen. In den drei ersten Fächern streben wir nach einer gewissen Vollständigkeit; in der Literatur aber ist das nicht wohl möglich: das Feld ist zu umfassend, und unser Publicum ein zu gemischtes, als daß man in der Auswahl des Interessanten ein unbedingtes Gesetz verfolgen könnte. Doch haben wir wenigstens im Allgemeinen immer ein bestimmtes Bild vor Augen. Unser Zweck ist, auf der einen Seite die Zeitungen, auf der andern die Fachjournale zu ergänzen, unseren Lesern eine möglichst reiche Fülle des Materials zu geben, und dabei doch die Einheit der kritischen Idee zu bewahren, für die politischen wie für die literarischen Zustände. Daß ein solcher Zweck nur annähernd erreicht werden kann, fühlen wir wahrlich wenigstens eben so lebhaft, als unsre Gegner.

Ein streng wissenschaftliches Journal hat eine viel günstigere Stellung. Die strengwissenschaftliche Literatur bleibt in regelmäßiger Continuität, und sie ist es, die uns den beständigen Fortschritt der Menschheit vor Augen stellt. Alles, was durch das Princip der Theilung der Arbeit erreicht werden kann, nimmt in unsrer Zeit einen erfreulichen Fortgang; aber die geistige Autonomie des Schaffens wird durch diese Theilung der Arbeit nicht gefördert. Wenn daher die wissenschaftlichen Zeitschriften, in denen jedes neue Resultat des Forschens, so klein und unscheinbar es sein mag, sich immer als ein Glied eines belebten und sich entwickelnden Organismus darstellt, einen für die Auffassung des deutschen Geisteslebens sehr befriedigenden Eindruck machen, sind die kritischen Blätter, die sich mit der allgemeinen Literatur beschäftigen, in einer schlimmen Lage. Was ihnen

von productiven Leistungen zum Gegenstand gegeben wird, ist wenig geeignet, sie zu inspiriren; und doch müssen sie auch an das Unbedeutende fortwährend ihre Principien anknüpfen, und dürfen bei der schlechtesten Aussicht den Muth nicht verlieren. Sie dürfen nur in den seltensten Fällen hoffen, ihren angenehmsten Zweck, die Einwirkung auf den Dichter selbst, zu erreichen. Denn bei der Zerspaltung unsres öffentlichen Lebens giebt es kein anerkanntes Forum; ein jedes Individuum schafft sich seinen eigenen sittlichen und ästhetischen Horizont, und verschließt seine Augen gegen Alles, was darüber hinausliegt. Und doch müssen sie in dem Glauben handeln, es wäre möglich, das Gesetz wieder über die Willkür hinauszustellen. Es ist ein Glück für sie, daß sie sich daran erinnern können, wie einmal die Kritik in Deutschland diesen Beruf bereits erfüllt hat unter Verhältnissen, die nicht viel günstiger waren, als die gegenwärtigen. Wenn die Kritik aber irgend etwas erreichen will, so muß sie zunächst bei sich selbst aufräumen, denn die Schuld an der Verwirrung unsrer ästhetischen Begriffe im 19. Jahrhundert trägt mehr noch die romantische Kritik, als die Kunst. Seitdem sie sich in das wunderliche Unternehmen eingelassen hat, ihren Gegenstand nicht zu analysiren, sondern ihn als ein eigenes Kunstproduct zum zweiten Male schaffen zu wollen, steigert die Willkür und die Grillenhaftigkeit des Einen, die Willkür und Grillenhaftigkeit des Andern. Die Kritik singt Dithyramben und die Poesie windet sich in Verstandesabstractionen; die Prosa geräth in Ekstase und die Poesie reflectirt; die Kritik macht sich zum Selbstzweck, d. h. sie geht nicht darauf aus, dem Gegenstand gerecht zu werden, sondern den Witz und die Phantasie des Kritikers an den Tag zu bringen, und die Poesie stellt sich Probleme, die nur der Wissenschaft angehören. Die Aufgabe, die Lessing in so hohem Grade erfüllt hat, die verschiedenen Gebiete des Schaffens von einander zu sondern, muß uns wenigstens als Ideal vorschweben. Wir müssen fortwährend die verschiedenen Künste darauf aufmerksam machen, daß jede von ihnen einen bestimmten Zweck hat, und daß sie diesen Zweck verfehlt, wenn sie in das Gebiet der andern übergreift, daß z. B. das Drama den Zweck hat, auf dem Theater dargestellt, das Lied den Zweck, gesungen zu werden, daß die Poesie überhaupt dazu bestimmt ist, Empfindungen hervorzurufen, die Prosa, den Proceß des Denkens durchzuführen. Es darf uns nicht stören, daß wir dadurch in einer Zeit, wo man von der Kunst vor Allem metaphysische Aufklärung erwartet, und von der Wissenschaft Erweiterung des Gefühls und der Phantasie, nach vielen Seiten hin Anstoß erregen, denn dieser Anstoß ist das einzige Mittel, überhaupt zu wirken.

Ein großer Theil der literarischen Erscheinungen, die uns beschäftigen, sind nicht Erzeugnisse der Nothwendigkeit, sondern zufällige Producte der Mode. Man läßt sich nicht durch den Drang seiner Seele zwingen, sondern man fragt: was geht? und danach richtet man seine Thätigkeit ein. — Wir wollen auf einzelne dieser Modeartikel eingehen, weil zur Charakteristik der Zeit auch die Mode wesentlich ist. — Zunächst die lyrischen Gedichte in kleiner zierlicher Taschenaus-

gabe mit Goldbrand. Der Niedlichkeit dieser Form entspricht der Inhalt. Ueberhaupt hat sich die lyrische Poesie in wahrhaft epigrammatische Zinessen zugespitzt. Da sie sich doch im Grunde stets in den conventionellen Empfindungen bewegt, und da auf der andern Seite jeder neue Dichter das Bedürfnis empfindet, sich durch irgend eine kühne Wendung von seinen Vorgängern zu unterscheiden, so kommt man endlich dazu, die frühere lyrische Bearbeitung der Empfindungen zum eigentlichen Gegenstand zu machen, diese nun noch weiter lyrisch zu subtilisiren und dann diese Sammlungen von Anspielungen mit künstlicher Natvetät zu überschriften. Hat es der Dichter so weit gebracht, so kommt der Componist hinzu und baut auf diese arabeskenartig an einander gereihten zierlichen Empfindungen eine Operarie im höchsten tragischen Styl auf. Durch die Combination der verschiedenartigsten Elemente geräth diese Mischung in ein phosphorartiges Schillern, welches den Schein des Lebens annimmt, obgleich es eigentlich nur ein Zeichen der Fäulniß ist. — Am besten sehen diese artigen Kleinigkeiten aus, wenn sie sich als das geben, was sie sind, als sinnige Erläuterungen zu den Modekupfern, etwa wie die „Pilgerfahrt der Blumengeister“ oder „Waldmeisters Brautfahrt“; unangenehm aber wird der Eindruck, wenn sie ihre Zierlichkeit auf ernsthafte Gegenstände übertragen, z. B. die Politik oder Religion. Freilich haben es die Freiheitsdichter der Jahre 1842 u. s. w. nicht viel besser gemacht, aber bei ihnen war doch ein gewisser studentischer Ungestüm, dem man seine Theilnahme nicht versagen konnte, bei den beliebten Reactions-Dichtern unsrer Jahre dagegen schimmert überall die kalte Reflexion durch, sie begeistern sich für Radetzki, für die Jungfrau Maria und die Ruinen alter Klöster ungefähr in der Manier, wie Bonbonsfabrikanten für eine beliebte Tänzerin oder Actrice. —

Sodann der Roman. Er lehnt sich meist an die Zeitereignisse an und überträgt aus ihnen das Gefühl der allgemeinen Nichtigkeit in die Seelen einzelner Individuen. Schon Zimmermann hat sich nicht damit begnügt, die Typen der Gesellschaft in sürgirten Personen wiederzugeben, sondern er hat diese Fiction durch Einschlebung wirklich lebender Persönlichkeiten entstellt. Das ist eine Manier, die man in einer doppelten Beziehung verwerfen muß. Einmal thut man damit den Zeitgenossen Unrecht, denn man macht sie dem Publicum kenntlich, ohne ihre Charakteristik zu erschöpfen; man versündigt sich aber auch an der Kunst, denn aus dieser Mischung von Wahrheit und Dichtung wird niemals ein lebendiger Charakter. Man speculirt allerdings auf einen sichern, aber auf einen sehr wohlfeilen Effect, denn jede Stichelei auf bekannte Größen amüßirt das Publicum; aber dieser Effect überdauert die erste Lecture nicht, denn auch der gewöhnlichste Verstand schämt sich bald der bewußten Täuschung. Ueberhaupt eignen sich die socialen Zustände Deutschlands weniger zur romantischen Darstellung, als die der Engländer oder Franzosen, weil sie durch den Mangel einer großen nationalen Concentration in kleinstädtische Misere verflümmert sind. Nur ein Dichter von tiefem Gemüth, wie Jean Paul, der an

der Beobachtung der kleinen unscheinbaren Züge des Herzens seine Freude hat, oder ein idealer Dichter, wie Goethe, der auch in den Verirrungen der Menschen das Allgemeine, Positive und Nothwendige herausserkennt, darf bei uns eine Darstellung des Zeitgeistes unternehmen. Wer selber mit seinem Gemüth der herrschenden trüben Stimmung, dem Unglauben und der Zerfahrenheit des Zeitalters anheim gefallen ist, wird nie ein erfreuliches Gemälde zu Stande bringen. Freilich! wie sollte es auch anders sein? Mit unsrem Verstand können wir uns allerdings die gegenwärtigen Zustände so zurechtlegen, daß wir den innern Zusammenhang und damit zugleich die Möglichkeit eines Fortschritts zum Bessern herausfinden, aber für unser Gefühl reichen diese Deductionen nicht aus. Die Politik hat für mehrere Jahre hindurch die ganze Thätigkeit unsres Geistes in Anspruch genommen, und was sie uns unmittelbar darstellt, sind nur widerwärtige Bilder. Wir werden nicht bloß äußerlich durch beständige Täuschungen betroffen, wir sehen nicht bloß an den hervorragenden Charakteren, die uns gegenüberstehen, jene Unsicherheit, jene Hingebung an den Zufall und an die Verkettung der Umstände, die es uns unmöglich macht, sie bei unsrer geistigen Reproduction aus dem Vollen herauszuarbeiten, und die nur da nicht vorhanden ist, wo eine freiwillige oder unfreiwillige Bornirtheit der Gesichtspunkte eine armselige Einheit darstellt: sondern wir fühlen es in unsrem eigenen Innern, daß auch wir nicht mit kühner Freudigkeit unsrem Gefühl die Zügel lassen können, daß auch unsre Seele von jenem unheiligen Gewebe der Rücksichten und zufälligen Umstände eingeengt wird. Wir haben eine unbeschreibliche Sehnsucht, zu lieben, zu glauben, uns zu begeistern, aber wenn einmal ein freudiger Augenblick eintritt, wo wir uns durch irgend eine Illusion wirklich zu diesem Gefühl hinaufschrauben, so wirft sogleich der Zweifel seinen bleichen Schatten darüber. Das soll nicht eine Klage sein. Wir begreifen sehr wohl, daß ein Volk, welches sich zum ersten Mal um sich selbst bekümmert, diesen Zustand durchmachen muß, aber eben so wohl begreifen wir, daß eine solche Zeit am wenigstens für freie Schöpfungen geeignet ist. Der Dichter, der große oder auch nur schöne Gestalten, große oder auch nur rührende Schicksale darstellen will, muß die Brust frei und den Blick offen haben. Kummer, Sorge und Zweifel sind nicht die geeignete Stimmung für ein künstlerisches Produciren, und wer in diesen Tagen vollkommen frei ist von Kummer, Sorge und Zweifel, dessen Seele muß so leer sein, daß von ihm die Kunst am wenigsten zu erwarten hat. — In dem letzten Jahrzehend suchte man sich aus dem Gewühl des Tages in die enge, aber wenigstens in sich übereinstimmende Welt der Dorfgeschichten zurückzuziehen, ein Weg, auf dem uns gegenwärtig die Franzosen nachgefolgt sind. Man hat damit für den Augenblick große Erfolge erreicht, aber für den Unbefangenen war es schon damals klar, daß diese Wirkung nicht lange aushalten konnte. Sie war eine glückliche Reaction gegen die Phrasenhaftigkeit des herrschenden Liberalismus, aber ihr Inhalt war doch zu dürftig, um die gebildete Welt auf die Dauer

zu beschäftigen. Berthold Auerbach hat sich zum socialen Roman zurückgewendet, und zwar mit innerer Nothwendigkeit. Jeremias Gotthelf kann trotz seines glänzenden Talents doch auf die Länge Nichts weiter thun, als sich wiederholen, und so bleibt die Dorfgeschichte den frommen Seelen überlassen, die ihre großen Kinder durch salbungsvolle Kinderbücher erbauen.

Wenn das politische Unwesen sich schon der schönen Literatur bemächtigt hat, und ihr einen eigenthümlichen Charakter ausdrückt, so muß das natürlich bei der politischen Literatur in noch viel höherem Grade der Fall sein. Wir dürfen nur ein beliebiges politisches Blatt aufschlagen, um über die herrschende Unbehaglichkeit, Verstimmung und Muthlosigkeit außer Zweifel zu sein. Wir finden fast in jedem Blatt ein ängstliches Hin- und Herfahren nach den entgegengesetzten Extremen, einen fieberhaft schnellen Wechsel der Stimmungen, und von jenem Gleichgewicht der Ideen, welches für die Festigkeit des Charakters das unentbehrliche Erforderniß ist, auch bei den extremen Parteien keine Spur, so sehr sie sich bemühen, sich durch ein künstlich festgehaltenes Pathos den Anschein dieser Einheit zu geben. Man wird z. B. der Kreuzzeitung nicht den Vorwurf machen wollen, daß sie übertrieben viele Rücksichten nimmt, daß sie, wie man sich ausdrückt, den Umständen Rechnung trägt; trotzdem fluctuirt die Stimmung nach allen Seiten hin: heute predigt sie Feindschaft gegen Oestreich im Interesse Preußens, morgen Hingebung an Oestreich im Interesse des conservativen Princip; heute völlige Unterdrückung der Kammern im Interesse des Absolutismus, morgen Geltung der Kammern im Interesse ihrer eigenen Reden; heute Freiheit der Presse im Interesse ihres Blatts, morgen Unterdrückung der Presse im Interesse der Ordnung u. s. w., und wir glauben, daß sie in all' diesen Metamorphosen aufrichtig ist, denn sie sind alle durch wesentliche Interessen hervorgerufen; aber es geht ihr gerade so wie den übrigen Parteiblättern, sie hat nicht den Schwerpunkt gefunden, der die divergirenden Interessen zu einer festen, consistenten Gestalt vereinigt. Mit der Demokratie ist es gerade eben so. Sie hat zwar ihre schönen Stunden, wo sie sich vollständig in einen grinsenden Pessimismus resignirt, aber auch das entschiedenste demokratische Blatt hat doch lichte Augenblicke, wo es merkt, daß unter allen möglichen Stimmungen der Pessimismus die einfältigste ist. Was unsre Partei betrifft, so sollte man bei der traurigen Stellung, die sie in den Kammern einnimmt, bei der Nothwendigkeit, in die sie sich versetzt sieht, fortwährend schöne Reden zu halten mit der sichern Aussicht, Nichts dadurch zu erreichen, und bei den Jeremiaden, die sie von Zeit zu Zeit selber anstimmt, das Allerschlimmste erwarten; aber eigentlich sollte es doch ein sehr erfreuliches Zeichen sein, daß sie trotz dieser bitteren Verhältnisse nicht nur enger unter sich zusammenhält, als irgend eine andere Partei, sondern daß sie auch, wenigstens im Ganzen genommen, in ihren Meinungen consistent ist. Die Abweichungen, die in ihrer Mitte von Zeit zu Zeit nach der einen oder

nach der andern Seite vorkommen, lassen sich in Folgendem zusammenfassen. Keine Partei kann es ganz vermeiden, auf den Effect zu speculiren und von Zeit zu Zeit in Pathos zu verfallen, wo es nicht hingehört. Das ganz richtige Gefühl, daß wir in diesem Augenblick nichts weniger als tragische Heldenrollen spielen, hat Manchen von uns verleitet, mit einer Richtung zu buhlen, deren „souverainen Unverstand“ wir früher selbst so eifrig bekämpft haben, aus keinem andern Grunde, als weil diese Richtung den Mund voller nahm, und dadurch in einer Zeit, wo die Phrase noch mehr Wirkung machte, einen größern Effect erzielte. Ein andrer Theil unsrer Partei ist unter der Frankfurter Glasglocke groß geworden, wo man jede Ahnung von der geschichtlichen Welt verloren hatte, und der festen Ueberzeugung war, durch Clubverhandlungen, durch Zusatzartikel zu §. 17 und durch schulgerechte Reden die Weltgeschichte zu bewegen. Diese Illusion des Doctrinarismus hat sich noch nicht ganz verloren: sie macht sich noch von Zeit zu Zeit geltend, und beurtheilt die Dinge nicht nach ihrem Wesen, sondern nach ihrem Verhältniß zu den Paragraphen des Systems. Ein dritter Theil endlich hat sich zu sehr gewöhnt, den Umständen Rechnung zu tragen, und darüber vergessen, daß ein kluger Schiffer seine Segel zwar genau nach dem Winde richtet, aber nicht um ihm zu folgen, sondern um ihn zu benutzen. Diese verschiedenen Momente isoliren sich zuweilen und bringen den Schein einer Entzweiung innerhalb der Partei hervor, der aber aufgehoben wird, sobald man die Sache unbefangen ins Auge faßt. Unsrer Presse ist nicht nur besser, als im Jahre 1847, sondern auch besser, als 1848, trotz der Cautionen und Concessionen. Sie hat mehr Einsicht und weniger Phrasen. — Dasselbe gilt von dem Staat, um den sich die Politik unsrer Partei vorzugsweise gruppirt. Trotz des gerechten Unwillens, den die preussische Politik überall erregt hat, trotz der falschen Position, in die sich der Staat durch eine wankelmüthige Politik versetzt sieht, ist sein innerer Kern noch immer nicht angegriffen. Das spricht sich auch in der Literatur aus, in jener glänzenden Reihe historischer Memoiren, in denen sich das preussische Wesen in sich selber vertieft, um durch die Erinnerung an seine Vergangenheit neue Kraft und neues Verständniß zu schöpfen.

Un erfreulicher wird der Eindruck, wenn wir auf die eigentliche Modeliteratur übergehen. Zunächst die Kinderbücher, die in der gesammten Bücherfabrikation den bedeutendsten Umfang einnehmen. Es ist in dieses Genre ein Raffinement eingetreten, welches bei der unendlichen Dürftigkeit des Inhalts einen eben nicht angenehmen Eindruck macht. Ferner die illustrierten Werke. Von den gemeinnützigen Kalendern an durch die Caricaturen hindurch, bis zu den Künstleralbums, übersluthet diese schöne Kunst das Publicum. Wenn durch diese Literatur die concrete Anschauung des Volks gefördert wird, so kann man das von der künstlerischen Bildung nicht in gleichem Maße sagen. Das Mittelmäßige überwiegt doch bei Weitem das Gute, und man gewöhnt sich daran, zwischen dem

Einen und dem Andern nur einen geringen Unterschied zu machen. In die Kunst selber kommt dadurch etwas Gewerbmäßiges, und es bildet sich dazu eine Gattung der Literatur, die lediglich auf die Erklärung der Kupfer berechnet ist, und die sich daher berechtigt glaubt, mit der ungenirtesten Nachlässigkeit ans Werk zu gehen. Das verbreitet sich dann zunächst in die nicht illustrierte Conversationsliteratur, und da die auf Bestellung arbeitenden Literaten ziemlich in allen Fächern dieselben sind, so ist der Einfluß dieser leichtfertigen Schreibart ohne Grenzen.

Einen fast eben so ausgedehnten Zweig der Modeliteratur bilden die populären Darstellungen aus der Literaturgeschichte, namentlich aus der Geschichte der Philosophie, die meistens so geschrieben werden, daß aus vier Blichern das fünfte gemacht wird, ohne irgend eine tiefer gehende Kritik und ohne künstlerisches Bestreben. Durch diese principlosen Darstellungen wird der Dilettantismus und die Passivität im Denken und Empfinden auf eine höchst bedenkliche Weise genährt. Es werden einige Namen und Zahlen womöglich aus dem Conversations-Lexikon zusammengestellt, und nach Belieben einige gleichgiltige Ausdrücke des Gefallens oder Mißfallens hinzugefügt, und man gewöhnt sich daran, alle Erscheinungen mit gleicher Bonhomie zu besprechen und bei dieser Toleranz gegen das Mittelmäßige dem wenigen Guten, das noch wirklich vorhanden ist, Unrecht zu thun. Diese bläsrte Toleranz pflanzt sich auch auf die kritischen Zeitschriften über. — Wo möglich noch unerfreulicher sind die Commentare zu einzelnen Dichtern, die in weit größerem Maß, als im alexandrinischen Zeitalter, alle Poeste durch breite Auslegung erlöbten. Namentlich hat Shakspeare viel darunter zu leiden. Schon bei Gerwinus war es sehr bedenklich, wie der Inhalt der Shakspeare'schen Dramen, den wir doch alle aus eigener Anschauung zu kennen glaubten, uns in einem breiten, pragmatischen Zusammenhang wiedererzählt wurde, ohne irgend eine Rücksicht auf das, was noch allein einer Kritik bedurfte, auf die Gesetze der dramatischen Technik. Aber bei Gerwinus hat man es doch immer mit einem eminenten Verstand zu thun, und wenn das Verständniß auch nicht wesentlich gefördert wird, so erfreut man sich doch an einer gebildeten Unterhaltung. Bei seinen Nachfolgern dagegen wird man vollständig unter Trivialitäten begraben. Sie gehen mit dem Inhalt der Shakspeare'schen Dramen so um, als hätten sie es nicht mit einer poetischen Erfindung, sondern mit einer wirklichen Geschichte zu thun, und knüpfen in diesem Sinn ihre moralischen Betrachtungen daran; und wenn sie sich einmal zu einer ästhetischen Bemerkung hergeben, so ergeht es ihnen wie dem Vater der Debutantin: bei der einen Stelle sind sie entzückt darüber, daß der Dichter den einfachen Ausdruck „Fluß“ gebraucht, während ein schwülstiger Dichter „Strom“ gesagt haben würde, bei einer andern bewundern sie den poetischen Ausdruck „Strom“, wo man bei der gewöhnlichen Trivialität das profaische „Fluß“ erwartet hätte.

Eine andere sehr beliebte Waare sind die Reisebeschreibungen.

Diese erscheinen in der Regel zuerst in dem Feuilleton irgend eines Journals und werden dann nachträglich zusammengestellt. Wenn von dieser Art, zu componiren, eine gewisse Nachlässigkeit unzertrennlich ist, so hat dies bei dem Genre weniger zu sagen, als der eben daraus hervorgehende Feuilletonstyl, der über dem Bestreben, jeden Augenblick pikant zu sein, leicht ins Gezierte verfällt. Namentlich sahen wir das bei den vielfachen Skizzen von der Londoner Industrie-Ausstellung. Das rein Technische und Materielle war von den illustrierten Zeitungen bereits so ausgebeutet, daß dem eigentlichen Feuilletonisten Nichts übrig blieb, als sich in philosophischen Combinationen und den ungewöhnlichen Empfindungen zu ergehen. Trotzdem ist in allen diesen Schriften doch immer mehr positiver Inhalt und weniger Coquetterie, als in der Reiseliteratur aus dem Ende der 20er und dem Anfang der 30er Jahre, wo man nach Heine's Vorbild bloß darum reiste, um neue Nahrung für seinen Weltschmerz und neuen Stoff für Sonnette und Balladen zu sammeln.

Ganz entschieden zur Modeliteratur gehören ferner die halb naturphilosophisch, halb descriptiv gehaltenen Darstellungen von dem Ganzen der Welt, die meistens aus einer Nachahmung des Humboldt'schen Kosmos hervorgegangen, der Wissenschaft einen größern Boden und der Aufklärung einen größern Inhalt zu verschaffen suchen. Etwas Dilettantismus ist bei solchen Darstellungen nicht zu vermeiden, denn einerseits fräunt sich die Natur der Wissenschaft gegen die Popularität, andererseits geht über dem Bestreben, die Totalität der Wissenschaft zu umfassen, leicht die wissenschaftliche Gründlichkeit und Tiefe verloren. Trotzdem ist diese Literatur ein sehr nützlichcs Werkzeug zur Bekämpfung des Aberglaubens einerseits, der flachen Abstraction andererseits. — Sie bildet eine geschlossene Phalanx, die viel bedeutender und wirksamer ist, als die naturphilosophische Periode zu Anfang dieses Jahrhunderts. Damals hielt sich Jeder, der einige philosophische Kategorien im Kopf hatte, für berechtigt, über das Ganze des Menschengeschlechts zu phantasiren, heute bemüht man sich doch, vorher etwas zu lernen; damals hob man die Nachtseite der Natur, das Traumwesen, den Somnambulismus u. s. w. zu Gunsten der Mystik gegen die Aufklärung hervor, heute dienen alle jene Untersuchungen der Aufklärung. Damit ist nicht gesagt, daß man jene dunklen Gebiete der Natur ganz ausgegeben habe, im Gegentheil gehört die Beschäftigung mit den unklaren Gebieten der Pyrenologie, der Physiognomik, des thierischen Magnetismus u. s. w. wieder mehr als je zur Mode, aber man bemüht sich, auch in diesen unklaren Gebieten so zusammenhängend und wissenschaftlich als möglich zu Werke zu gehen, während man früher auch das Klarste mit nebelhafter Mystik zu umschleieren suchte. —

Zum Schluß noch eine kleine Abschweifung in das Gebiet der eigentlichen Wissenschaft. Wie der philologische Unterricht die Grundlage unsrer heutigen Erziehung ist, so erscheint auch unter allen Wissenschaften neben der Naturwissenschaft

die Philologie als die charakteristische für unser Zeitalter. Wir sind mehr für das Zerlegen und Analysiren geeignet, als für das Schaffen. Durch die Philologie kommt nicht allein Methode in diesen Zerlegungsproceß, sondern auch eine gewisse Wärme für den Gegenstand, die nahe mit der Freude am Schaffen verwandt ist. Die vorzüglichste Thätigkeit der Philologen, die Herstellung der echten Texte, ist bei dem hochgesteigerten Scharfsinn, der sich in dieser Wissenschaft entwickelt hat, so geeignet, alle geistige Thätigkeit auf diesen einen Punkt zu concentriren, daß wenigstens eine relative Freiheit und Selbstständigkeit daraus hervor geht. — Wir haben von einer kundigen Feder eine Darstellung von der Gesamthätigkeit eines der ausgezeichnetsten Philologen gebracht, Lobeck; die Charakteristik eines nicht minder bedeutenden Gelehrten, den ein viel zu früher Tod der Nation entriß, Lachmann, ist leider durch öfteres Verzögern in Vergessenheit gerathen; jetzt ist sie unnötig geworden, da einer seiner Schüler, Martin Herz, in einem größern Werk die Aufgabe gelöst hat. Obgleich noch immer Manches hinzuzufügen wäre. Trotz der ungeheuren Fortschritte, welche die Wissenschaft durch Lachmanns Werke gemacht hat, und die nur durch seine eiserne Energie, alle geistige Kraft auf ein bestimmtes Ziel zu concentriren, und durch seinen, von einem wunderbaren Gedächtniß unterstützten Scharfsinn möglich waren, würde man doch irren, wenn man seinen Einfluß auf diese Werke beschränken wollte. Er übte einen sehr bedeutenden persönlichen Einfluß auf die hervorragendsten Männer seiner Wissenschaft aus, und viele derselben hatten bei ihren Forschungen vorzugsweise Lachmann als ideales Publicum vor Augen. So spröde und abstoßend er gegen die Mittelmäßigkeit war, so warm und treu hing sein Herz an den Freunden, in denen er die verwandte männliche Energie, die gleiche Ehrlichkeit und Gewissenhaftigkeit des Strebens ehrte und pflegte. — An unseren politischen und belletristischen Größen können wir uns nicht sehr erbauen; aber eine Nation, die gleichzeitig Männer wie Lobeck, Lachmann, Grimm, Humboldt hervorgebracht hat, darf an sich selber nicht verzagen; an ihrem männlichen Ernst, an der aufopfernden Hingebung ihres großen und reichen Lebens für die Sache der Wissenschaft kann sie sich ein schönes Bild der Kraft machen, die sie selber zu entwickeln fähig ist, wenn es ihr einmal gelingt, sich zusammenzuraffen.